



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 92.

Mittwoch, den 21. April 1909.

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Das gemäß § 4 des Orts-Statuts vom 11. April 1891 aufgestellte Preisverzeichnis für die durch das Kanalbauamt im Rechnungsjahr 1909 auszuführenden Hausanschlusskanäle wird zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Wiesbaden, den 16. April 1909.

Der Magistrat.

Preisverzeichnis

für die durch die Stadtgemeinde auszuführenden Hausanschlusskanäle und andere Kanalarbeiten.

Stücke	Art der Leistung	Preis.
		M. Pfg.
1	1. Herstellung der Baugrube bis zur Sohlentiefe. Graben, Verlegen und Verdrichten von Steinzeugröhren, einschließlich Verlegung der Formstücke und des Verdrichtungsmaterials. Einfüllen der Baugrube. Wiederherstellen des Pflasters — ausgenommen gemauertes Mosaikpflaster und dgl. — Abfuhr der abgetragenen Ausgrabmassen etc. bei einer Tiefe der Baugrube bis zu 1 Meter und bei einer Sohlentiefe der Röhren von: a 15 cm das lfd. m 7 70 b 10 cm " " 6 80 c 7,5 cm " " 6 50 Desgleichen bei Verwendung von gußeisernen Muffenröhren etc., wie Ziffer 1: a 15 cm das lfd. m 15 20 b 10 cm " " 11 80 Zuschlag zu Ziffer 1 u. 2 für jedes lfd. m Kanal bei je rd. 50 cm Röhrentiefe bis zu 2 m Gesamttiefe einschließlich Abspießen: I. bei Baugruben von mehr als 3 m Länge 1 00 II. bei Baugruben von geringerer Länge 1 20 Desgl., wenn die Baugrube mehr als 2 m und bis zu 4 m tief war: I. bei Baugruben von mehr als 3 m Länge 1 40 II. bei Baugruben von geringerer Länge 1 70 Desgl., bei einer Tiefe der Baugrube von mehr als 4 m I. bei Baugruben von mehr als 3 m Länge 1 80 II. bei Baugruben von geringerer Länge 2 30 Abzug von Ziffer 1 und 2, wenn besondere Straßendeckung fehlt 1 00 Zuschlag für Befestigung von angestrichenem Mauerwerk oder Beton, einschl. Abfuhr: bei Befestigung mit dem Pflaster ebm bei schwieriger Befestigung und bei Befestigung durch Sprengung ebm 7 00 Zuschlag für Wiederherstellung der Bedeckung des Straßenspalters, wenn solche aus Beton, Asphalt, Plattenbelag od. Holz besteht, einschl. der Unterlage des lfd. m 8 00 Anschließen eines vorhandenen gußeisernen Standrohrs des Regen- oder Abwasserkanals an den Sandfang oder die unterirdische Leitung 1 20 Graben und Anschließen eines gußeisernen Standrohrs an das Regen- oder Abwasserkanal und den Sandfang oder an die unterirdische Leitung, Befestigen am Gebäude und Verdrichten der Verbindungen, einschl. Verlegen aller hier zu gehörigen Materialien A. Bei Einführung des Standrohrs, etwa 1,20 m über Gelände: bei 10 cm Röhrente 6 50 bei 7,5 oder 8 cm Röhrente 5 50 B. Bei Einführung des Standrohrs, etwa 1,75 m über Gelände: bei 10 cm Röhrente 7 00 bei 7,5 oder 8 cm Röhrente 6 00 Zuschlag zu Ziffer 7 bei Verwendung eines Flagenbodens bei 10 cm Röhrente 3 00 bei 7,5 oder 8 cm Röhrente 2 75 Zuschlag zu Ziffer 7 u. 8 bei Einlegung des Standrohrs zur Hälfte in die Mauer, einschl. Verputz 2 50 Desgl. bei vollständiger Einlegung in die Mauer 3 00	

Stücke	Art der Leistung	Preis.
		M. Pfg.
11	2. Liefern und Anbringen von Entwässerungsgegenständen. Liefern und fertiges Verlegen eines Regenrohrs-Einkastens 25 50 Desgl. eines Hochwassererschließes mit Schale, einschließlich der nötigen Mauerarbeit bei einer Röhrente von 15 cm bei einer Röhrente von 10 cm Verlegen und gebrauchsfertiges Verlegen eines gußeisernen Schachteldeckens hierzu — 53 x 53 cm 20 00 Liefern und Anbringen eines Emailleschildes Benutzungsverschrift für einen Hochwassererschließ 4 50 Liefern und Verlegen eines gußeisernen Spundkastens bei 1 m Länge 22 00 bei 1,40 m Länge 27 50 Liefern und Verlegen eines Spundkastens-Übergangsstückes mit Muffe für Steinzeugrohr von 15 cm l. B. 7 80 3. Mauerarbeiten. Liefern und Verlegen eines Einlaßstückes oder Bearbeiten eines hierzu passenden Steinzeugstückes und Einsetzen desselben in den Kanal Mauerwerk aus: a Bruchsteinen in Zementmörtel 1:6 ebm 19 00 b gewöhnl. Backsteinen in Zementmörtel 1:4 ebm 24 50 c Blendsteinen in Zementmörtel 1:4 und in Zementmörtel 1:2 verputzt ebm 41 00 d Bruchsteinen in Kalkmörtel 1:3 ebm 16 00 e gewöhnl. Backsteinen in Kalkmörtel 1:3 ebm 21 00 f Zementputz 1:2 qm 1 45 g Beton: a für Belagungen und dergl. 1:3:6 ebm 23 00 b für sichere Füllungen u. dergl. 1:5:10 ebm 17 50 für Durchbrechen von Mauerwerk, einschließlich Wiederherstellung lfd. m Mauerfläche Tagelohnarbeiten: a 1 Vorarbeiter für den Tag 6 00 b 1 Maurer " " 5 50 c 1 Tagelöhner " " 4 40 d 1 Installateur " " 5 50 e 1 Schreiner " " 5 50 f 1 Einsp. Fuhrwerk " " 8 00 g 1 Zweisp. Fuhrwerk " " 14 50 4. Lieferung von Gegenständen deren Verlegung und Anbringung oder Verarbeitung seitens der Stadt im Tagelohn zu erfolgen hat: 1 Hochwassererschließ (ohne Schild) bei: a 15 cm Röhrente 54 00 b 10 " 30 00 c 7,5 " 2 30 1 Benutzungschild dazu 2 30 1 gußeisener Abdeckung für den Verschlussschacht 17 00 Steinzugrohr-Übergang: a bei 15 cm Röhrente lfd. m 2 10 b bei 10 cm " lfd. m 1 35 c bei 7,5 cm " lfd. m 1 10 Steinzugrohr-Abzweig (1) a bei 15 cm Röhrente Stück 2 80 b bei 10 cm " 1 80 Gebogene Steinzugröhren: a bei 15 cm Röhrente Stück 2 10 b bei 10 cm " 1 35 c bei 7,5 cm " 1 10 Steinzugrohr-Übergang 15/10 cm 2 10 10/7,5 cm 1 35 Eisenröhren (gerade): a bei 15 cm Röhrente Stück 7 00 b bei 10 cm " 4 30 Eiserne Verbindungsstücke: a bei 15 cm Röhrente Stück 12 15 b bei 10 cm " 6 60 Eiserne Bogenröhren: a bei 15 cm Röhrente Stück 5 75 b bei 10 cm " 3 65 Standrohrs für Regen- oder Abwasserkanal, etwa 1,20 m über Gelände: a Röhrente 10 cm Stützweite 7,5 bezw. 8 cm 2 75 b Röhrente 10 cm Stützweite 10 cm 2 75 c Röhrente 7,5 und 8 cm Stützweite 7,5 und 8 cm 2 00 Standrohrs: a bei 10 cm Röhrente Stück bei 7,5 u. 8 cm Röhrente 1 20 b Röhrenstücken: a für 10 cm Röhrente Stück 1 30 b für 7,5 u. 8 cm Röhrente 1 10 Porlandzement 1 Sad = 50 kg 2 50	

Stücke	Art der Leistung	Preis.
		M. Pfg.
33	a Aufschand ebm 5 50 b Grabenland " 3 75 c Aufschand " 5 20 d Grabenland " 6 10 34 Weißer Kalk 100 l 2 00 35 feinstger. Ton (Setten) 100 kg 2 50 36 Leerscheide lfd. m 0 09 37 a Backsteine (gewöhnl.) 100 Stück 3 00 b Blendsteine " 7 50 c Bruchsteine ebm 5 75 38 a Zementmörtel 1:4 ebm 28 75 b Zementmörtel 1:4 15 l = 1 Eimer 0 45 c Zementmörtel, verlängertes 1:6 ebm 22 50 d Zementmörtel 1:6 15 l = 1 Eimer 0 34 e Kalkmörtel 1:3 ebm 15 00 f Kalkmörtel 1:3 15 l = 1 Eimer 0 25 39 Lieferung gießfertiger Asphalt-Gebirgs-Masse an die Baustelle kg 0 20 5 Sonstiges. Aufsicht von gutem Ausfallmaterial durch städt. Fuhrwerk, 2 Karren = 1 ebm 3 25 Leihgebühr für 1 Baupumpe zur Wasserhaltung, einschließlich Transport von und zur Baustelle jedoch ohne Bedienungs-mannschaften für 1 Tag 4 00 Anmerkung: Für die Befestigung sonstiger, hier nicht aufgeführter Materialien wird zu den Selbstkosten ein Zuschlag von 15%, bei Arbeitsleistungen ein solcher von 10%, erhoben. Das Kanalbauamt behält sich vor, bei besonders schwierigen Arbeiten diese nicht nach vorstehenden Tarifen, sondern unter Zugrundelegung der Selbstkosten, mit einem Zuschlag von 15%, abzurechnen. Bei Aufgrabungen in solchen städtischen Straßen, die vom Straßenbauamt als Sperrflächen bezeichnet sind, ist zu den tarifmäßigen Kosten des Aufbruchs und der Wiederherstellung der Straße ein Zuschlag von 100% zu zahlen.	
Bekanntmachung. Der Fluchlinienplan über die Erweiterung der Nicolastraße zwischen Rheinstraße und Kaiserplatz ist durch Magistrats-Beschluß vom 7. April 1909 förmlich festgestellt worden und wird vom 24. ds. Mts. ab weitere 8 Tage im Rathaus I. Obergesch., Zimmer 38a während der Dienststunden zu jedermanns Einsicht offen gelegt. Wiesbaden, den 19. April 1909. (17447) Der Magistrat.		
Bekanntmachung. Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Weinkeller-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden. Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt. Wiesbaden, den 15. Dezember 1908. (17460) Der Magistrat.		
Bekanntmachung. Herr Stadtrat Dr. Vigner ist vom 20. April 1909 bis einschl. 8. Mai 1909 verreist. Er wird für die Dauer seiner Abwesenheit von Herrn Dr. med. Weyrauch, Emserstraße Nr. 20, vertreten. Wiesbaden, den 20. April 1909. (17445) Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.		
Bekanntmachung. Für eine vollständig geklammerte verschämte Arme, welche Armenunterstützung nicht beansprucht, wird ein Krankenfahrstuhl sofort gesucht. Angebote werden Rathaus, Zimmer Nr. 11, vormittags zwischen 8—1 Uhr oder nachmittags 3—6 Uhr erbeten. Wiesbaden, den 13. April 1909. (17446) Der Magistrat. — Armen-Verwaltung.		
Bekanntmachung. Fran Geheime Kommerzienrat Markus Perlé Witwe und die Erben des verstorbenen Dr. Ferdinand Perlé haben in den Jahren 1881 und 1905 der Stadtgemeinde Wiesbaden je 5000 M. unter folgenden Bedingungen überwiesen: 1. Die Zinsen — 200 M. und 175 M. jährlich — sollen verwendet werden zur Unterstützung von in Wiesbaden geborenen und erzogenen, bedürftigen jungen Leuten nicht unter 14 Jahren, behufs Erlernung eines Handwerks. Bezüglich der Jngos. Zinsen von 5000 M. sollen junge Leute israelitischer Religion den Vorzug erhalten. Die Bewerber müssen gute Schulzeugnisse besitzen und sich tadelloso geführt haben. Eine Kommission, bestehend aus dem jeweiligen ersten Bürgermeister als Vorsitzenden, dem Direktor der städtischen Oberschule und dem Vorsitz der israelitischen Kultusgemeinde hat nach vorheriger, in heiligen Festblättern ergangener Aufforderung zur Meldung, über die Zuteilung zu beschließen. Der Beschluß ist sodann in den Blättern zu veröffentlichen.		

2. Jeder Stipendiat soll die vollen Zinsen von 5000 M. während der Dauer von drei Jahren, in denen er Handwerkslehrling ist, dazuerhalten, das zunächst das Lehrgeld und die nötigen anderen Ausgaben daraus bestritten werden. Der hiernach verbleibende Rest soll bei der Sparkasse der Kass. Landesbank angelegt und ihm bei Eintritt der Mündigkeit ausbezahlt werden, um als Kapitalbeitrag bei der Selbständigmachung zu dienen.
Stirbt ein Stipendiat während der Lehrzeit, so soll nach Vorchrift des § 1 ein anderer an seine Stelle treten. Stirbt ein Stipendiat nach zurückgelegter Lehrzeit, aber vor seiner Mündigkeit, so soll der bei der Sparkasse angelegte Betrag dem Stiftungskapital zugeschlagen werden.
Bewerbungen um die jährlich 200 M. betragenden Stipendien für die Jahre 1909, 1910 und 1911 sind unter Vorlage der Schulzeugnisse bis 25. Mai l. J. hierher einzureichen.
Die jährlich 175 M. betragenden Kapitalzinsen sind 3. St. nach für bewilligte Stipendien in Anspruch genommen.
Wiesbaden, den 20. April 1909. 17448
Der Magistrat. — Armenverwaltung.

Bekanntmachung.
Die auf dem alten Friedhofe befindliche Kapelle (Trauerhalle) wird zur Abhaltung von Trauerfeierlichkeiten unentgeltlich zur Verfügung gestellt und zu diesem Zweck im Winter auf städtische Kosten nach Bedarf geheizt; die gärtnerische und sonstige Ausschmückung der Kapelle dagegen wird städtisch nicht besorgt, sondern bleibt alleinige Sache der Antragsteller. Die Benutzung der Kapelle zu Trauerfeierlichkeiten ist rechtzeitig bei dem Friedhofsaufsicht Herrn Richter oder dem Leichenbestatter Herrn Stoll anzumelden, welche alsdann dafür sorgen, daß diese zur bestimmten Zeit für den Trauerakt frei ist.
Wiesbaden, den 1. November 1908. 17875
Die Friedhofs-Deputation.

Volksbadeanstalten.
Die städt. Volksbadeanstalten sind geöffnet:
In den Monaten Mai bis einschließlich September von vormittags 7 Uhr bis abends 8 1/2 Uhr; in den Monaten Oktober bis einschließlich April von vormittags 8 Uhr bis abends 8 Uhr.
Die Männerabteilungen sind von 1 1/2 Uhr bis 2 1/2 Uhr nachmittags geschlossen.
An Samstagen und an Tagen vor Feiertagen sind diese Abteilungen ohne Unterbrechung bis 9 Uhr abends geöffnet.
Die Frauenabteilungen sind stets von 1 bis 4 Uhr nachmittags geschlossen.
17681
Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.
Der Fruchtmart beginnt während der Sommermonate (April bis einschließlich September) um 9 Uhr, vormittags.
Wiesbaden, den 20. März 1909. 17582
Städt. Altscam.

Städtisches Krankenhaus Wiesbaden.
Die Lieferung der nachstehend verzeichneten Gegenstände soll im Submissionswege vergeben werden:
700 weiße Handtücher; 150 graue Handtücher; 200 Küchentücher; 300 Schürzen; 200 Taschentücher; 100 Handtücher, 1. Klasse; 30 Plumeaubüge; 14 Badetücher; 300 Betttücher, 8. Klasse; 300 Unterlagen; 200 Deckenbezüge, weiß; 400 Kissenbezüge, 8. Klasse; 100 Kissenbezüge für Personal; 100 Männerkissen; 100 Männerkissen; 300 Männerhemden; 100 Männerhemden; 40 Männerunterhosen; 100 Frauenhemden; 100 Frauenhemden; 100 Frauenhemden; 100 Kinderhemden; 100 Kinderhemden; 50 Kinderhemden; 60 Babybettbezüge; 50 große Babyhemden; 100 Babyhemden; 50 große Babyhemden; 25 Schwesternschürzen; 50 Wärferschürzen; 25 Wärferschürzen; 100 blaue Schürzen; 50 bunte Tischdecken; 25 Hausburdenschürzen; 8 Anzüge für Heizer; 8 Jacken für Hausburden; 12 Hemden für Hausburden; 12 Kragentücher; 50 Mtr. Gardinen (für 10 kleine); 50 Bettbezüge für 1. Klassebetten; 12 Hemden für Operation; 50 Betttücher für Schwestern; 25 weiße Bellerinen (Loden); 100 Mtr. Koffhaare; 50 Mtr. Federn; 100 Mtr. Federkleinen; 100 Mtr. Drell; 50 Mtr. Drell; 8 Deckbetten.
Außerdem für die Kinderklinik im Pavillon 2: 50 kleine Kinderdeckenbezüge; 300 Windeln; 100 Rolldecken.
Lieferungsangebote mit Musterabschnitten, resp. Haar- und Federproben sind unter Angabe der Preise pro Stück, Meter oder Kilogramm bis einschließlich den 6. Mai 1909 an das Städtische Krankenhaus, wofür auch die Bedingungen vorher einzusehen und zu unterschreiben sind, einzureichen.
Wiesbaden, den 15. April 1909. (17579a)
Städtisches Krankenhaus.

Die Lieferung von
10 Betten für Kranke 3. Klasse und
10 eisernen Nachtschiffen
für die innere Abteilung soll im Submissionswege vergeben werden.
Es kommen nur Betten und Nachtschiffe der Firma Weiphal u. Reinhold, Berlin R., in Betracht. Lieferungsangebote sind bis einschließlich 26. April 1909, an das städtische Krankenhaus einzureichen.
Musterbetten und Nachtschiffe können bei dem Hausmeister in den Vormittagsstunden zwischen 9 und 12 Uhr angesehen werden. Während derselben Zeit liegen die Bedingungen auf dem Bureau zur Einsicht und Unterschrift offen.
Wiesbaden, den 7. April 1909. 17579
Städtisches Krankenhaus.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 92.

Mittwoch, den 21. April 1909.

24. Jahrgang.

Der Weltkrieg in den Küsten.

Original-Roman von Rudolf Martin.

(24. Fortsetzung.)

„Deine Frau,“ erzählte der Jüngere, „hat mir soeben gute und interessante Nachrichten aus Friedrichshafen für Dich mitgeteilt. Du sollst bald nach Hause kommen, damit sie Dir den Brief von ihrer Schwester Lotte zu lesen geben kann.“

„Was, ein Brief aus Friedrichshafen, von Lotte?“ sagte Vincent. „Auf welchem Wege ist der denn hierher gelangt?“

„So viel wir feststellen konnten, über Genf, Marseille und Spanien, also in großem Bogen. Wegen der starken Truppenbeförderung auf allen Linien im südlichen und westlichen Frankreich geht wohl die schweizerische und italienische Post nach hier über Spanien. Es findet übrigens viel mehr Verkehr zwischen Deutschland und hier statt, als man es irgend denkt. Volla hatte heute ein drahtloses Telegramm aus Berlin über die Schweiz und Südfrankreich, welches von Berlin bis in die Schweiz im Briefumschlag und von dort durch Funkenspruch übermittelt war. Von Morschach aus bis Le Mans hat die Beförderung nur 20 Minuten gedauert.“

„Was schreibt Lotte über meine Schwäger Albert und Karl Köhler?“ fragte Vincent.

„Sie sind beide wohl,“ entgegnete Jacques Wiesenbach. „Der Jüngere ist soeben mit Zeppelin nach Calais gegangen und der Ältere ist schon seit acht Tagen dort.“

„Aha,“ meinte Vincent, „jetzt kommt die große Landung.“

Die Soldaten und die anderen Zivilisten am Tisch verstanden kein Deutsch, aber sie hatten doch scharf hingehört, als von Calais die Rede war. Denn alle Franzosen dachten in diesen Tagen nur an Calais.

„Haben Sie Nachricht aus Calais?“ fragte, zu den Gebrüdern Wiesenbach gewendet, ein Ingenieur der großen Aeroplan- und Automobilfabrik Léon Volla.

Vincent Wiesenbach sagte schmunzelnd: „Wir haben sehr Wichtiges gehört. Aber ich muß es zuerst meinem Chef erzählen, der sich sehr für Calais interessiert.“

Die beiden Wiesenbachs zählten und drängten sich quer über den Marktplatz nach dem Hotel Dauphin.

„Ist Mr. Bright schon zu Bett?“ fragte Vincent den Wirt des Hotels.

„Soviel ich weiß, arbeitet er noch, denn es waren eben General Ferber und der neue Kriegsminister eine halbe Stunde bei ihm.“

Eilig sprangen die Wiesenbachs die Treppe hinauf und ließen sich von dem Diener des Amerikaners bei ihm anmelden.

„Was gibt es noch zu so später Stunde, meine Freunde?“ sagte Wilbur Bright mit liebenswürdigem Lächeln, indem er seinen beiden Mitarbeitern die Hand gab und sie zum Sitzen nötigte.

„Sie wissen,“ begann Vincent, „daß meine Frau aus Friedrichshafen stammt. Ich höre soeben, daß bei ihr ein ausführlicher Brief von ihrer Schwester aus Friedrichshafen eingelaufen ist, worin genaue Mitteilungen über den Zeppelinschen Plan einer Landung in Dover enthalten sind.“

„Das ist ja hochinteressant,“ erwiderte Bright. „Ich bin aufs äußerste gespannt.“

„Ich habe den Brief gelesen,“ sagte Jacques der Jüngere, „und kann näheres berichten. Graf Zeppelin wird unter dem

(Nachdruck verboten.)

Oberbefehl des Kronprinzen das Kommando über die gesamte Flotte von Motorballons führen. Der Alte ist schon seit einigen Tagen in Calais. Die Motorballons sollen aber augenscheinlich nur die maritime Ueberlegenheit Englands niederkämpfen. Die eigentliche Landung der deutschen Armee vollzieht sich auf Drachensfliegern. Ein Vetter von uns, der in der Daimlerschen Motorenfabrik beschäftigt war und zuletzt in der Loeweschen Fabrik als Werkmeister Tausende von Drachensfliegern während der letzten Monate gebaut hat, ist jetzt in Friedrichshafen eingetroffen und wird in diesen Tagen von Cannstatt aus einen Extrazug von Drachensfliegern, die er abzunehmen hat, nach Calais bringen.“

„Das müssen Sie alles,“ — erwiderte Bright — „dem General Ferber selbst erzählen, der seit gestern den Oberbefehl über die Drachensfliegerflotte Frankreichs als Generalinspektor führt. Vielleicht sieht er noch unten im Restaurant. Er hat mich, ausnahmsweise eine Flasche Champagner zu trinken, und ist gut gelaunt, da er von seiner Ernennung einen Umschwung in der traurigen Lage Frankreichs erhofft. Ich würde vielleicht den ersten Tropfen Alkohol seit fünf Jahren zu mir genommen haben, um mit meinem Freunde Ferber auf sein Wohl zu trinken, aber ich muß noch eine Verbesserung der Abflugvorrichtung zeichnen, die den Verhältnissen des Geländes an der französischen Nordküste angepaßt ist.“

Nach diesen Worten bat Wilbur Bright die beiden Werkführer oder richtiger Direktoren seiner riesenhaften Fabrikanlagen zu Le Mans, mit ihm in das Restaurant zu Ferber zu gehen.

Als die hagere Gestalt mit dem durchgeistigten Gesicht, gefolgt von den beiden Wiesenbachs, den dichtgefüllten Speisesaal des Hotels betrat, wandten sich die Blicke der Generale, der Leutnants und der Soldaten nach dieser einen Person. Alles machte ehrerbietigst Platz. Ein jeder schaute gespannt, was den alkoholfeindlichen Amerikaner zu so später Stunde noch in das Gedränge der fröhlichen Becher führte.

General Ferber schien es zu ahnen, daß ihm der Besuch gelte, denn schnell sprang er auf und eilte dem Amerikaner entgegen.

„Sie kennen meine beiden Direktoren, die Herren Wiesenbach,“ begann Wilbur Bright.

„Wir sind alte, gute Bekannte,“ entgegnete Ferber, indem er beiden die Hand drückte.

„Die beiden Brüder,“ sagte Bright. „Haben Ihnen Wichtiges zu erzählen.“

Forschend blickte General Ferber durch seinen Klemmer in die Augen von Vincent Wiesenbach, der unmittelbar vor ihm stand. Es war ihm manchmal aufgefallen, wenn er mit anderen Offizieren im Jahre 1908 und später vor dem einfachen kleinen Schuppen auf dem Camp d'Aubours herumhülfelte, daß die Gebrüder Wiesenbach in vollendetem Deutsch die deutschen Besucher Wilbur Brights begrüßten.

(Fortsetzung folgt.)

Im schwankenden Kahn.

Roman von Anna Wahlenberg.

(28. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vielleicht wollte sie sich noch bis zum Abend gedulden, wo es im Hause still wurde und man sicher sein konnte, ungestört zu bleiben.

Ada wartete mit Leben, bis das Abendbrot vorbei war und man sich Gute Nacht wünschte.

Die kleinen Mädchen waren schon zu Bett. Sie hatten sich an diesem Abend früher niederlegen gemüht, weil sie am vorhergehenden länger aufgewesen waren. Als Ruth und Ada die Treppe hinaufgingen, waren sie ganz allein.

„Nun wird sie mich bitten, zu ihr zu kommen,“ dachte Ada. „Sobald wir auf der obersten Stufe sind, sagt sie es.“

Als Ruth oben angekommen war, blieb sie nicht stehen, sondern setzte den Weg zu ihrer Tür fort, als wäre sie allein. Erst als sie die Klinke ergriff, wandte sie sich halb, so daß ihr Blick Ada nur flüchtig streifte.

„Gute Nacht,“ sagte sie kühl und hart, daß Ada ihre Stimme kaum wiedererkannte.

Damit war sie verschwunden.

Endlich begriff Ada. Ruth war es nicht, die sprechen würde. Wenn niemand anders es tat, würde dieses Schweigen in alle Ewigkeit fortbauern.

Sie wartete wohl darauf, daß Ada etwas sagte. Wenn Ada es nicht tat, würde Ruth nur um so überzeugter sein, daß sie nicht sprechen konnte, daß sie sich schämte, weil sie etwas Häßliches auf dem Gewissen hatte. Sie mußte wenigstens fragen, warum Ruth so verändert gegen sie war, denn es war ja undenkbar, daß sie nicht bemerken sollte, was alle anderen sahen. Wollte sie es nicht sehen, so geschah es, weil sie sich fürchtete.

Dieser Gedankenangst Ruths lag vollständig klar vor ihr. Wie sollte es ihr aber möglich sein, davon zu sprechen?

Den Obersten in einem anderen Verhältnis zu ihr zu erwähnen, denn als Ruths Vater, erschien ihr schon unmöglich, und das zu erzählen, was vorgefallen war, noch unmöglicher. Ruth würde vielleicht nicht verstehen, daß es sich so zugetragen hätte. Es war ja zu wunderbar, besonders für seine eigene Tochter, die natürlich glaubte, daß er ihre Mutter nie vergessen könnte. Sie würde sich fragen, ob er nicht allerlei Kunstgriffe zum Opfer gefallen wäre, und sie würde ihren Versicherungen keinen Glauben schenken. Ada wußte ja, daß sie Ruth nicht ins Gesicht sehen konnte.

Wie sie sich ihre Unterredung vorstellte und Ruths offenen, forschenden Blick auf sich ruhen fühlte, der fragte: Sonst nichts? vermeinte sie zu Boden zu sinken.

Sie konnte ja die häßlichen Gedanken nicht offenbaren, die sie gehabt, und noch weniger sagen, was sie durch ihr Schweigen Ruths Vater glauben gemacht hatte. Ebenso wenig konnte sie aber Ruths Augen begegnen und ihre volle Unschuld beteuern. Ruth würde die Unwahrheit in ihren Zügen gelesen haben.

Nein, es war ihr nicht möglich zu sprechen und ebenso unmöglich, in dieser Weise zu leben.

Am folgenden Morgen war Ruths Haltung die gleiche, wenn nicht noch härter und unversöhnlicher, und Ada merkte, daß eine gewisse Unruhe sich in den Zügen des Obersten malte. Um ihretwillen wagte er nicht, Ruth etwas zu sagen, aber sie merkte, wie die Adern auf seiner Stirn schwellen, je weiter das Frühstück fortschritt, als er sah, daß seine Tochter keinen Augenblick aufhörte, den Kopf von ihrer früheren Freundin abzuwenden, und Ada begann zu fürchten, daß er versuchen würde, mit ihr selbst zu sprechen, um sie zu trösten und aufzumuntern.

Da sie mit ihm noch weniger reden konnte, als mit Ruth, schloß sie sich in ihr Zimmer ein und versäumte die Klavierlektionen mit den kleinen Mädchen, nur aus Furcht ihm zu begegnen. Der Gedanke, der allmählich von ihr Besitz ergriff, war der Wunsch zu fliehen, sich ohne Erklärung und Abschied davonzumachen. Sie grübelte Stunde um Stunde, wie sie es anstellen könnte, um so unbemerkt und rasch wie möglich zu verschwinden.

Während sie die Treppe hinabging, um sich zum Mittagessen zu begeben, hörte sie mehr Stimmen als gewöhnlich aus dem Speisezimmer und unterschied bald die von Eben Grabe von denen der anderen.

Gott sei Dank! Es würde eine Ablenkung sein, ihn bei Tische zu haben; da war es natürlicher, daß sie still auf ihrem Platze saß. Ueberdies sehnte sie sich nach seinem frischen, fortreizenden Wesen. Es würde ein Ausruhen von all den peinigenden Gedanken sein, ihn zu hören und einen Menschen in der Nähe zu haben, von dem sie wußte, daß er Teilnahme für sie hegte oder wenigstens einmal gehegt hatte. In ihrer Verlassenheit meinte sie, daß sie sich nicht so zu Boden gedrückt fühlen würde wie jetzt, wenn er ihr nur ein einziges, freundliches kleines Wort sagen wollte.

Wie sie es sich gedacht, so kam es. Bei Eben Grabe munterem Gepolter und übermäßigen Einfällen belebte sich die Stimmung. Er war der Mittelpunkt der allgemeinen Aufmerksamkeit; auch Ada nahm daran teil, und das machte, daß sie sich für den Augenblick nicht so außenstehend und ausgeschlossen vorkam wie früher.

Aber es dauerte nicht lange; bald wurde sie an die veränderten Verhältnisse erinnert.

Vivi, die zwischen Ruth und Ada saß, hatte Erlaubnis erhalten, sich selbst zu bedienen, benahm sich aber so ungeschickt, daß sie den halben Inhalt des Sauceeschöpfers auf Ruths Aermel verschüttete.

Das gab ein hastiges Zusammensteden der Köpfe. Ruth rief mit ihrer Serviette, Vivi suchte zu helfen, machte aber natürlich den Schaden nur schlimmer, und Ada, die die Wasserflasche neben ihrem Platz hatte, goß rasch einige Tropfen auf die Serviette und stand auf um ihre Hilfe anzubieten.

„Hier ist Wasser,“ sagte sie, sich über Ruths Arm beugend.

Mit einer heftigen Bewegung schob sie Ruth zurück und setzte sich auf ihrem Stuhl zurecht.

„Danke, es ist nicht nötig,“ erwiderte sie, obgleich der Fleck sich zusehends vertiefte. „Es geht auch so.“

Ohne Ada nur anzusehen, fuhr sie zu speisen fort und warf Eben Grabe ein paar Worte zu, um das unterbrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

Eben hatte jedoch die Unfreundlichkeit gegen Ada bemerkt und gesehen, mit welchem Ausdruck der Qual und Demütigung das junge Mädchen auf ihren Platz zurückkehrte, nachdem ihre dargebotene Hilfe so kalt verschmäht worden war. Er sah, daß etwas Ernstes ihre Freundschaft gestört haben mußte, und plötzlich fielen ihm gewisse Gerüchte ein, die er kürzlich gehört, aber beim einen Ohr hinein, beim andern heraus hatte gehen lassen, da er sie für grundlosen Klatsch hielt. Es war ja nicht anders möglich, als daß ein junges Mädchen sich dem Gerede aussetzte, wenn sie mit einem unehelichen Manne unter einem Dache wohnte, gleichviel welchen Alters, Aussehens und welcher Stellung dieser war. Hatte auch Ruth diesen Klatsch gehört und glaubte sie daran? Das war ja möglich, obgleich er selbst die Ueberzeugung hatte, daß er unbegründet sei. Er hatte sie im Laufe des Winters selbst mit dem Obersten zusammen gesehen, und nie war sie anders, als schüchtern und zurückhaltend aufgetreten, wenn sie eine Meinung äußerte oder ihm irgend eine Aufmerksamkeit erwies.

Verwunderlich war es ja weiter nicht, daß der Oberst sich von dem jungen Mädchen angezogen fühlte; der Gedanke aber, daß sie irgend einer berechnenden Handlung fähig sein sollte, genügte, um ihn in Harnisch zu bringen. Mit solchen unschuldigen Augen konnte man keine Heuchlerin sein. Je mehr er Ruths Kälte gegen ihre einstige Freundin beobachtete, je länger er ihr gesenktes Gesichtchen mit dem leidenden Ausdruck sah, desto gereizter wurde er gegen die stumme Anklägerin und desto wärmer nahm er Partei für die stumme Angeklagte.

Einmal ums andere versuchte er, Ada ins Gespräch zu ziehen.

Er hatte kein Glück damit und nahm sich deshalb vor, nicht nachzugeben. Er wollte ihr zeigen, daß es wenigstens einen gab, der ihr vertraute und sie seiner Gesellschaft für würdig hielt.

Als man vom Tische aufstand, wäre Ada am liebsten auf ihr Zimmer gegangen; um kein Aufsehen zu erregen, folgte sie den anderen in den Salon, wo der Kaffee serviert wurde.

„Kommt übrigens das Tänzchen morgen zustande?“ fragte Eben Grabe, als sie sich drinnen niedergelassen hatten.

Man hatte seit ein paar Tagen davon gesprochen, daß man eine kleine Tanzgesellschaft geben wollte, um Ruths Heimkehr zu feiern, und die Gäste waren für den folgenden Tag gebeten.

(Fortsetzung folgt.)

Nur mit Handgepäck.

Humoreske von El-Correi

Da war im Kreise der Damen das Fräulein Arnhold, eine hochangesehene Persönlichkeit. Sie war fortschrittlich gesonnen und eine solche Gesinnung erregte in dem Damenkreis der kleinen Stadt immerhin ein gewisses „hört, hört!“ Fräulein Arnhold nahm es jedoch damit auf und betätigte sogar ihre Gesinnung. Denn ihre Familie war der einflussreichsten eine.

Ja wohl!

Und die vom Zeitgeist jetzt überall verbreitete Reismode bewegte auch die Gemüter des Damenkreises der kleinen Stadt. Die seitherigen ländlichen Sommerfrischen mit dem Frühstücksbrot im Strickbeutel genügten nicht mehr den gesteigerten Ansprüchen. Man reiste schon in die Schweiz und an die See, um in komfortablen Hotels zu wohnen und das Menü zu kritisieren. Der Apotheker erstieg sogar — natürlich allein (ohne Gattin) — in Badenstrümpfen die Tauern; Herr Oberinspektor mit Gemahlin dehnten ihre Sommerreise bis nach Dänemark aus. Fräulein Arnhold aber entschloß sich zu einer Frühlingstour nach Italien.

Den Winter über rüstete sie sich aus. Nicht ungern berichtete sie bei den Damenaffees über ihre Reisevorbereitungen, die — so umfangreich sie erschienen — dennoch in betreff praktischer Einrichtung staunenswert waren.

„Ich reise ja nur mit Handgepäck!“ erklärte Fräulein Arnhold mit großem Nachdruck und erläuterte die Vorteile, die das brachte. Erstens: Man hatte alles hübsch bei sich. Zweitens: Man spart Frachten und Transporte. Drittens: Man gewöhnte sich, praktisch zu sein. Ja, dieses letzte, erzieherische Moment betonte Fräulein Arnhold besonders . . . und wenn man ihre Erfindungen von kombinierten Toiletten-, Näh-, Medizin-Stuis, zusammenlegbaren Fußbänken, dito Kleiderhaltern und Schuhleisten (für feuchtes Schuhwerk) betrachtete, so konnte man nicht anders, als Fräulein Arnholds Reizegenie bewundern.

Sie besaß durch Erbschaft einen guten Koffer, mit jener ausdehnungsfähigen Harmonikatache, die den Koffer zu seinem doppelten Umfang anwachsen läßt. Dieses gute Handgepäckstück nahm alles in sich auf: Kleider, Wäsche, Stiefel, Bücher, Kleiderhaken, Fußbänken, Schuhleisten (für feuchtes Schuhwerk), sogar einen Gut, wiewohl zertrennt. Die Reißverschlüsse nahm Fräulein Arnhold in die Handtasche, mit der Eau-de-Cologne und den Schokoladepäckchen, den Cakes und dem Schmutzlappen. Als der wohlgepackte Koffer aber geschlossen werden sollte, ergab es sich, daß er sich nicht schließen lassen wollte. Das Schloß schnappte nicht ein, da der reiche Inhalt sich widerpenstig gegen den Kofferdeckel bäumte. Ohne kleinmütig Hilfe herbeizurufen, versuchte Fräulein Arnhold ordentlich zu drücken. Vergebens. Da entschloß sie sich resolut, einen Kleiderhaken und das dicke Jacket für Übergangswetter herauszunehmen. Sie drückte von neuem — sie belästigte den klaffenden, feuchenden Koffer mit ihrem eigenen Körpergewicht — sie hörte innen ein Krachen — sie gedachte der mit Papier ausgestopften Blusenärmel — un, ach, der Gut! — und die neuen Stiefel! — aber sie drückte dennoch weiter und siehe: endlich schnappte das einsichtsvolle Schloß ein und Fräulein Arnhold drehte frohlockend den Schlüssel um.

Sol Ihr Handgepäck war fertig! Brall und drall lag es da. Zu heben vermochte sie's freilich nicht. Na ja — für acht oder auch zehn Wochen brauchte man schon sein Teil Zeug. Man sollte nicht meinen, wie man das alles auf so engen Raum — dreiviertel Quadratmeter — zusammenpferchen konnte. Mit Genugtuung und Dankbarkeit betrachtete Fräulein Arnhold ihren braunen, strammen Reisebegleiter; sanft band sie seine Riemen zusammen, um ihm keine weitere Bedrängnis zuzufügen.

Als sie sich aber im Zimmer umsah, o Schmerz! noch ihre Morgenschuhe, die zwei unentbehrlichen Plais, das Jacket für Übergangswetter und das kleine Reisetischchen. Auch noch den Gut, den kleidsamen Promenadenhut mit der Straußenfeder. Schnell entschlossen schnürte sie noch ein Plaidbündel, und den Hutkarton — natürlich — den mußte sie auch noch mitnehmen. Die Schirme kamen in ihr gesticktes Futteral, und Fräulein Arnhold lachte triumphierend, als sie die weite Reise mit dem hübschen Handgepäck antrat. — Eine Droßke brachte sie zur Bahn.

Der Kutscher verdaß ihr freilich ein wenig die Freude, weil er eine Gepäcktaxe für „die Koffer“ in Anrechnung brachte. Das bedeutungsvolle „Gopla“, mit dem der Dienstmann dann das Gepäck auf die Schultern lud, um Fräulein Arnhold ins Rupee zu schaffen, ließ das Fräulein vermuten, der Mann simuliere in berechnender Absicht. Da er aber sichtlich schwigte und feuchte unter der Last, gab sie ihm dann ein Extratrinfgeßchen und bestach ihn mit liebenswürdigem Lächeln, ihr Handgepäck hübsch unauffällig in eine Ecke des Gepäckhebes zu drängen. Benahe

wäre dabei der Koffer einem Herrn auf den Kopf gefallen. Eine Dame bat energisch um „auch noch etwas Platz“ für ihre Habe. Die dadurch entstehende Spannung glich Fräulein Arnhold mit Schokolade aus, die sie dem von ihr als „reizende Kleine“ benannten Töchterchen der energischen Dame offerierte.

In ihrem Herzen bangte sie dabei vor ihrem nächsten Umsteigen. Germanische Kräfte schienen selten bei Bahnhofsbedienstmannern. Sie sah daher nach einer statlichen Gestalt aus, doch folgte ihrem Wink ertümelich ein schwächlicher Jüngling, der auch tatsächlich beim Transport nach dem anderen Bahngleis das Gleichgewicht verlor und längelang hinsiel.

Bei dem dadurch entstandenen Auflauf neugieriger Menschen kam Fräulein Arnhold etwas um ihre Kaskabritigkeit. Sie wurde von dem Gedränge etwas verwirrt und puterrot und geriet, als der Stationsvorsteher kam und ihr Gepäck musterte, in eine solche Verlegenheit, die daheim niemand der selbstbewußten Dame zugetraut hätte.

„Soll das alles mit ins Rupee,“ fragte der Herr mit der roten Mütze.

„Es ist doch nur Handgepäck!“ behauptete das Fräulein mit zitternder Stimme.

Da schüttelte der Vorsteher bestrebt den Kopf und lächelte ein wenig — denn er war gutmütig.

Aber der Zugführer des heranbrausenden D-Zuges war nicht so gutmütig. Er wollte das Gepäck nicht hereinlassen. Er schrie. Und da verlor das redliche Fräulein Arnhold ihr seelisches Gleichgewicht und antwortete gereizt: „Es gehört nicht mir allein! Meine Freundin hat den Zug veräumt. . . . Wir treffen uns in Augsburg!“ Dabei versetzte sie dem zaudernden Gepäcträger einen energischen Schub, ihm vertraulich zuflüsternd: „Schnell hinein! Ich gebe ihnen ein Extratrinfgeß!“

Sehr erschauert und atemlos sah sie dann auf ihrem Platz. Außer ihr war niemand in dem Damenabteil. Dennoch war der Billettkontrolleur wieder schonungslos. Er musterte durch den Horntneifer, der ihm auf der Nasenspitze saß, ihre Sachen und fragte ziemlich affrös: „Sagen Sie mal, meine Dame, hier sind acht Plätze — wenn nun jeder Passagier solche Päckchen mitbrächte, wohin sollten wir dann kommen?“

Fräulein Arnhold lächelte jetzt nur noch kramphast und schob dem Mann mit ihrer Fahrkarte ein Markstück in die Hand. Dieses ließ ihn aufseuzen und einleuten: „Na ja, aneine gnädige Dame, ich will schon sehen, daß es nicht zu voll wird bis München!“

Bis München hatte Fräulein Arnhold genügend Zeit, sich darüber zu amüsieren, wie billig man von der Dame zur gnädigen Dame avancieren konnte, doch war ihre Freude darüber nicht ganz rein. Auch kam sie nicht dazu, sich der reizvollen Aussicht und der glatten Fahrt zu freuen, geschweige fand ihre Seele Schwungkraft genug, des ersehnten Zieles zu gedenken. Ihr guter dider Koffer oben im Reg lag ihr schier auf den Nerven. Dazu hatte sie sich ein wenig — nur gerade ein klein wenig — die Hand verstaucht, als sie vorhin selbst das Schirmpaket und den Hutkarton durch die enge Wagentür gezwängt hatte. Sie gedachte ihrer praktischen „Reiseapotheke“, die wohlverwahrt im Koffer steckte. Aber da war kein Herankommen. Auch ihre Reiselektüre hatte sie aus Versehen mit eingepackt. In der Plaidhülle fand sich nur das Kursbuch und damit versuchte sich Fräulein Arnhold zu zerstreuen. Aber die Zahlen wurden eigen lewendig. Alle die Extratrinfgeßer schienen da zu stehen. Und ihre stolze Seele gedachte beschämt des bestedenden Lächelns, das sie an Dienst- und Zuppersonal verschwendet hatte. Solch Lächeln hatte sie früher nicht mal ihren Verehrern gegönnt. Sie hatte das als Tochter ihres Vaters nicht nötig zu haben gemeint. Deshalb reiste sie nun auch so ganz allein

Trübe Gedanken kamen. Sogar ein paar Tränen fielen ins Kursbuch und machten auf dem dünnen, graubeligen Papier dunkle Flecken. Daß auch niemand einstieg, mit dem sie hätte etwas plaudern können, um in Stimmung zu kommen! An einer Station machte sie dem freundlichen Kontrolleur ein Zeichen. Der aber winkte beschwichtigend ab: „Keine Bange! Ich laß niemand rein!“

Aber ihre Trübseligkeit und Nervosität steigerte sich derart, daß sie beschloß, ihre Fahrt anders einzurichten. Sie war doch wahrlich nicht auf die Reise gegangen, um die Märtyrerin ihres „Handgepäcks“ zu werden.

Und sie sagte zu der sie in München anladenden Blausilbe mit ihrem gewohnten Befehlston: „Den Koffer ongeben! Bis Verona!“

„Scho' gut!“ sagte der hämmige Baher und nahm mit der einen Hand den Koffer, mit der andern das übrige. Er trachtete so schnell los, daß Fräulein Arnhold kaum folgen konnte. An der Gepäckaufgabe schob sich der Träger geschickt durchs Gedränge und rief laut: „Aufgeben — & Tascherl da!“

Damit knallte er ziemlich unfaßt den schweren, prallen Koffer auf die Schranke. Der verstand jedoch den Scherz schlecht und mit einem Krach barst er auseinander — das kombinierte Necessaire, die geknickten Stiefel, das zerbrochene Fußbänkchen und die Bücher befreit unter die Leute . . .

Das Aufschneiden kostete nur eine Mark extra — den Beifall des Publikums bekam Fräulein Arnhold jedoch umsonst.

In Verona erstand sie sich einen Mohrplattenkoffer zum Ersatz — für 125 Lire.

Kostbare Gastmähler.

Ueber lukullische Gastmähler in unserer Zeit entnehmen wir dem letzten Heft der „Nuova Antologia“ einige Einzelheiten, die von einer geradezu unglaublichen Verschwendungssucht der obersten Beamtenschaft in London Zeugnis ablegen. Nur das Beste ist für diese Kreise gerade gut genug, und dementsprechend bewegen sich auch die Preise für das Gebotene in geradezu fabelhafter Höhe. Daß die einzelne Erdbeere im Winter mit 6 Mk. bezahlt wird, erscheint schließlich begreiflich, aber es übersteigt unsere, an bescheidene Zahlen gewohnten Begriffe doch recht bedeutend, wenn wir lesen, daß eine Portion französischen Spargels mit 50 bis 55 Mk. und eine Kartoffelbeilage mit 8 Mk. berechnet wird. Daß die Preise bei großen Festen sich in ähnlicher Höhe bewegen, ist klar. Erst vor wenigen Wochen fand im Prince Hotel in London ein Dinner statt, bei dem das trockene Gedek 125 Mk. kostete. Um die Höhe dieses Preises zu verstehen, muß man sich freilich gegenwärtig halten, daß ein Pfund des bei der Tafel gereichten Navars 30 Mk. kostete und eine kleine Anzahl von Schwalbennestern, aus denen die Suppe hergestellt war, etwa 150 Mk. Das Glas Kognak kostete 6 Mk., die Flasche Sekt 35 Mk. In den Restaurants des großen Hotels Carlton & Alb werden Gastmähler zu 60 bis 80 Mk. serviert, mit Wein, aber durch den Blumenschmuck der Tafeln, der zwischen 100 und 10 000 Mk. schwankt, werden auch hier die Preise auf fabelhafte Höhe getrieben.

Eine besondere, erst in der neuesten Zeit in London eingeführte Sitte, die aber in der guten Gesellschaft schon allgemeinen Anklang gefunden hat, besteht in der Umwandlung des Festsaales in einen künstlerisch ausgestatteten oder sonstwie phantastisch ausgeschmückten Raum. So gab kürzlich ein Londoner Klub ein Gastmahl, bei dem der Saal in die Kommandobrücke eines Kriegsschiffes verwandelt war und die Kellner als Matrosen herumliefen; ein anderer Klub hatte den Saal zu einem pompejanischen Atrium machen lassen, und um den Eindruck zu erhöhen und die ganze Anlage stilgerecht zu gestalten, gingen die Kellner in römische Togas gekleidet; mehr als sonderbar war die Idee, ein Mahl am Nordpol zu veranstalten; es wurde im Freien abgehalten und die Teilnehmer setzten sich in Pelzen zu Tisch. Aber all dies war trotz der ungeheuren Kosten nicht mit dem Aufwand zu vergleichen, den ein Essen erforderte, das als „Nacht in Venedig“ bezeichnet wurde. Dem Besitzer des Gasthofes waren nur 27 Stunden Vorbereitungszeit gegeben, aber diese Zeit genügte ihm, um mit einem Heer von Arbeitern die Vorhalle seines Hotels in eine Lagune zu verwandeln, die mit richtigem Wasser gefüllt war. In einer Gondel, die gerade groß genug war, die 24 Teilnehmer und die bedienenden Kellner aufzunehmen, tafelten die Gäste, deren Rechnung sich am Schluß auf 60 000 Mk. belief. Dieses Mahl wird wohl den Rekord an Luxus und Verschwendung in einer Stadt geschlagen haben, in der im schönsten Gegenfatz zu dem üppigsten Besitz das grenzenloseste Elend eine Stätte hat.

Opium.

Bei dem kürzlich in China stattgehabten Opiumkongress platzten die Meinungen heftig aufeinander, und es wird viel guten Willens und vieler Nachgiebigkeit auf beiden Seiten bedürfen, um die Vertreter aller beteiligten Mächte zum Betreten der goldenen Mittelstraße zu veranlassen. Dadurch, daß der Kongress nach Schanghai, der größten Fremdenstadt Chinas, verlegt wurde, ist nicht nur den Delegierten eine größere Nebefreiheit gewährleistet worden, sondern auch Kennern der Angelegenheit sowohl wie des Landes die Möglichkeit gegeben, ihre Stimme zu erheben und ihre maßgebende Meinung laut werden zu lassen.

In China, welches am meisten unter dem Joche des Opiums leidet, können die Entschlüsse mehr oder weniger von der öffentlichen Meinung abhängig gemacht werden, da allen Bewohnern, seien es Einheimische oder Fremde, positive Erfahrungen zur Seite stehen, während man in Europa oder Amerika die Verhältnisse nur vom Hörensagen kennt und durch Schauererzählungen beeinflusst ist. Wäre die Ansicht und der Wunsch allgemein,

das Opium mit Stumpf und Stiel auszurotten, so hätte der Kongress leichte Arbeit. Er hätte nichts weiter zu tun, als den Anbau von Moh, außer zu medizinischen Zwecken und unter staatlicher Aufsicht, gänzlich zu verbieten. Das ist indessen gar nicht zu machen. Ebenso wie es bei uns zahlreiche Anhänger des Alkohols, selbst unter den Ärzten, gibt, welche totale Abstinenz als geradezu gesundheitschädlich verwerfen, ebenso findet das Opium seine Verteidiger, welche behaupten, daß es für die Orientalen ein notwendiges Anrechnungsmittel sei, und daß ein absolutes Verbot eine ernsthafte Revolution zur Folge haben würde. Es war kaum anzunehmen, daß der Kongress alle Erwartungen der Anti-Opiumliga erfüllt hat, und namentlich wird England sich allzu rigorosen und radikalen Bestimmungen widersehen, da ein gänzlich Verbot einen Verlust von etwa 120 Millionen Mark für das Mutterland bedeuten würde, die ihm jetzt aus dem Staatsmonopol in Indien zufließen.

Die öffentliche Meinung hat allerdings die Regierung gezwungen, zu versprechen, sobald das Verbot in China in Kraft trete, dasselbe auch in Indien einzuführen. Den Anfang zu machen, dazu kann sie sich freilich nicht entschließen. Bis jetzt haben die Gegner des Opiums das Heft in der Hand, und zwar so, daß selbst die Presse kaum wagt, Andersdenkenden ihre Spalten zu öffnen. Das Hauptargument ist die kaum zu bestreitende Tatsache, daß das Gift, mit Raß genossen, der Gesundheit des Asiaten förderlich ist. Die Gegend, in der er lebt, mag noch so ungesund, seine Behausung noch so feucht und schmutzig sein, der gewohnheitsmäßige Genuß von Opium bewahrt ihn von Fieber und schwerem körperlichen Schaden, genau wie die Bewohner der Niederungen des Marschlandes von Feland und Schottland aus gleichem Grunde Laudanum nehmen.

Opiumesser und -raucher, wird behauptet, sind immun gegen Krankheiten der Bronchien und der Lunge und ebenso gegen Malaria und Dysenterie. Europäische Beamte, welche ihr halbes Leben in China und Indien zugebracht haben, schließen sich fast ausnahmslos der Ansicht ebensolcher Ärzte an, welche behaupten, daß der mäßige und regelmäßige Genuß von Opium nicht nur ein Verhüter obengenannter Krankheiten, sondern auch ein Heilmittel dagegen sei, und daß es keinem Zweifel unterliegen könne, daß Chinesen und Indier, beraube man sie ihres gewohnten Reizmittels, zu anderen und weit gefährlicheren greifen würden. Wüßten sie der Gebrauch des Opiums zu gestatten, Mißbrauch hingegen hart zu bestrafen.

Am Schachbrett.

Auflösung zu Nr. 86.

W. K C 3 — b 3

Schw. Beliebig

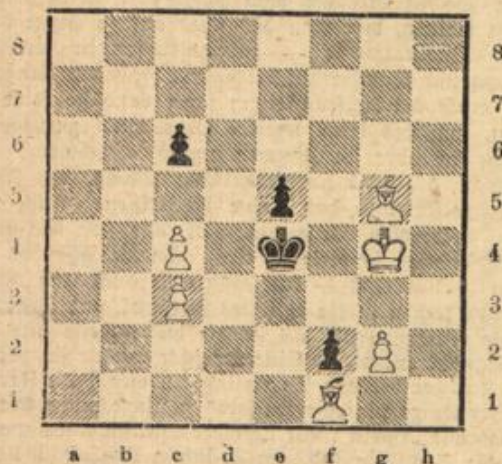
W. I. C 5 — d 4 und damit Schach mit T e 5.

Wichtige Lösung schieden ein: Joh. Sommer-Wiesbaden — Karl Froh-Wiesbaden. — H. Noll-Wiesbaden. — C. Immet-Wiesbaden. — Schachede Kurhaus-Wiesbaden. — Th. Künzel-Wiesbaden. — A. Kettlans-Wiesbaden. — Fr. Jüll-Wiesbaden. — Chr. Maurer-Wiesbaden. — E. Deuser-Wiesbaden.

Schach-Aufgabe.

Von L. Löwenton in Braila.

a b c d e f g h



Weiß.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Godes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Lehmann in Wiesbaden